Allgemeinge... entwickelung

Theodor Lindner


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Allgemeingeschichtliche Entwickelung

Rede

gehalten beim Antritt des Rektorates
der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

am 12. Juli 1904

von

Theodor Lindner



Stuttgart und Berlin 1904
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Unser aller und der gesamten Welt Aufmerksamkeit ist gegenwärtig auf den mächtigen Kampf gerichtet, der sich im fernen Osten zwischen Japan und Rußland abspielt. Mehr und mehr bricht die Erkenntnis durch, daß es sich hier nicht um einen Krieg gewöhnlichen Schlages handelt, der nur die Machtverhältnisse zweier oder mehrerer Staaten für die nächste Folgezeit bestimmt, sondern um eine großartige Entscheidung für die ganze Erde. Denn der Streit ist vermutlich der Anfang eines gewaltigen Ringkampfes zweier Rassen, der weißen, der europäischen, und der gelben, der mongolischen. Das ist zwar im Augenblick noch nicht so klar ausgeprägt, denn Japan kämpft allein und hat zudem Freunde unter den Staaten der weißen Rasse, und überdies wünschen keineswegs alle ihre Angehörigen Rußland den Sieg; allerdings ist dieses Reich auch nicht als vollgültiger Vertreter der europäischen Kultur zu erachten. Aber dem Weiterblickenden kann nicht entgehen, welche großen Folgen sich im Hintergrunde

vorbereiten. Denn mit Japan hängt China aufs engste zusammen, und mögen die Japaner jetzt siegen oder unterliegen, die Wirkungen auf China werden nicht ausbleiben, und in weiterer Zukunft wird aller Wahrscheinlichkeit nach das berüchtigte Land des Zopfes mit seiner vielleicht sechsmal größeren Bevölkerung, die körperlich zu den leistungsfähigsten der Erde zählt und auch an geistigem Vermögen den Japanern nicht nachsteht, der Hauptträger der Dinge im Osten werden.

Für den Historiker vollzieht sich, oder sagen wir vorsichtig: wird sich vielleicht vollziehen das fesselndste Schauspiel, das es geben kann, das Wiederaufleben großer Völker und Völkergruppen, die seit Jahrhunderten in Ruhe waren, die für politisch und geistig tot gehalten wurden. Neue Machtfaktoren treten in die Welt ein und drohen sie umzugestalten. Denn noch andere großartige Perspektiven eröffnen sich. Kommt erst das alte Asien in Bewegung, so können diese Anstöße sich auf noch weitere Kreise erstrecken, die auch für abgestorben galten, vor allem auf die Völker des Islam, in denen es schon unruhig wird, und von ihnen aus auf Indien. Wann das geschehen kann und wird, steht dahin, aber Gesamtentwickelung rechnet nicht mit Jahrzehnten, wie wir ungeduldigen Lebenden.

Durchschnittlich glaubt der Mensch, die Welt, die ihn umgibt, sei immer so gewesen und werde stets so bleiben, wie das Rückert in seinem Gedicht von Chidher, dem ewig jungen, so trefflich schildert; die Gegenwart ist ihm das Maß aller Dinge. Nur wenige erkennen, daß historisches Leben in ständigem Flusse ist, daß, wie auf der Mutter Erde Kontinente aufsteigen und versinken, auch Völker und Staaten kommen und gehen, und die wenigsten sind sich bewußt, daß wir noch in den ersten Anfängen menschlicher Geschichte stehen, daß das Menschengeschlecht, von dessen Lebensläufen wir nur wenige Jahrtausende übersehen, wohl noch Millionen von Jahren vor sich hat. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat die früher geteilte Menschheit zusammengeführt, indem es die Erde in ein einheitliches Interessengebiet verwandelte, und darum war der Völkerkrieg von 1900 gegen China, der dieses neue Werden zum Ausdruck brachte, das welthistorischste Ereignis, das es bisher gegeben hat.

Auch die hohe Stellung Europas auf der Erdkugel ist historisch gemessen noch nicht alt, denn sie bildete sich erst seit dem sechzehnten Jahrhundert. Früher standen die Dinge anders, und in jenen asiatischen Riesenlanden, die dem heutigen Tagesblick für den Europäer bestimmt zu sein scheinen,

blühten einst Kulturen, die der von Westeuropa überlegen waren. Die uralten Welten von China und Indien und die glänzende des Islam sind erst seit etwa dem fünfzehnten Jahrhundert von der europäischen Kultur erreicht und dann von ihr überflügelt worden, während sie selbst stehen blieben und damit zurückgingen.

Wie ist der seitdem erfolgte Umschwung zu erklären und wie steht es mit der Zukunft, kann sich das Rad noch einmal drehen, und wird das neuaufkeimende Leben der gelben Rasse die weiße wieder zurückdrängen oder sich ihr wenigstens gleich mächtig zur Seite stellen?

In solchen Fragen wird oft der Historiker angegangen und sein Urteil angerufen. Aber kann die Geschichte in der Tat Antwort geben?

Von alters her ist der Geschichte das hohe Amt zugeschrieben worden, die Doctrix gentium, die Lehrerin der Völker zu sein, und Schillers bekanntes Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" besagt in poetischer Fassung dasselbe. Wie sie über die Vergangenheit richten sollte, galt die Geschichte auch als Prophetin für die Zukunft. Daher wurde sie empfohlen als Führerin in der Politik; indem sie den Gang der Dinge darstelle, lehre sie Menschen und Verhältnisse kennen und würdigen, der Staats-

mann finde in dem Erfolg oder Mißerfolg seiner Vorgänger die Richtung vorgezeichnet, die er im ähnlichen Fall einzuschlagen habe.

Dagegen bestritten andere den politischen Erziehungswert der Geschichte durchaus: kein Staatsmann könne von ihr Früchte ziehen, man lerne aus der Geschichte nur, daß man nichts aus ihr zu lernen vermöge.

Ein geradezu vernichtendes Urteil fällte der berühmte Pascal: Wäre die Nase der Kleopatra anders gewesen, so hätte sie mit ihrer Schönheit nicht Antonius berückt, und dann wäre auch die Weltgeschichte anders geworden! In dem bitteren Spott liegt in der Tat tiefer Ernst.

Diese abfälligen Sprüche beruhen auf dem eigentümlichen Wesen der Geschichte. Sie hat mit Menschen, wenn auch toten, zu tun, und jeder Mensch ist ein Unikum, wie es in gleicher Weise nicht wieder vorhanden ist; zudem lebt jedes dieser eigenartigen Geschöpfe in besonderen persönlichen Verhältnissen und Beziehungen, und mag der freie Wille noch so sehr durch gesetzte Bedingungen beschränkt sein, immer bleibt ihm ein beträchtlicher und unberechenbarer Spielraum übrig. Alle historischen Verhältnisse sind fortwährendem Wechsel unterworfen. Die Geschichte setzt sich somit aus Einzelhandlungen

zusammen, die alle verschieden sind; niemals kommen genau die gleichen Ursachen vor und daher kann niemals eine gleiche Wirkung erfolgen. Deshalb treffen geschichtliche Analogien nicht zu, und sie sind ohne Beweiskraft für andere Vorgänge.

Auf Schritt und Tritt begegnen wir so Umständen, aus denen die Unsicherheit alles historischen Werdens grell hervorleuchtet, und damit Hemmnissen, aus ihm Lehren und Lehrhaftes zu entnehmen oder gar die Zukunft vorherzusagen. Es gibt sogar ein noch schlimmeres Hindernis, die Geschichte zu berechnen, eben das, auf welches Pascal anspielte, das ist der Zufall. Jedermann weiß, welche Rolle er von jeher in der Geschichte gespielt hat, Hunderte von Fällen lassen sich leicht anführen, die in dieses Gebiet gehören. Große Reiche kamen zusammen oder lösten sich auf, weil die Herrscherhäuser ausstarben.

Auf den Umstand, daß jeder historische Vorgang ein vollkommen eigenartiger ist, hat man in neuerer Zeit den Unterschied zwischen Geschichte und Naturwissenschaft begründet. Die Geschichte sei die Wissenschaft vom Einzelnen, Singulären, Individuellen, die Naturwissenschaften dagegen seien Gesetzeswissenschaften.

Ich will hier nicht untersuchen, wie weit das zutrifft. Jedenfalls muß der Geschichte wie den

anderen Wissenschaften unbenommen sein, aus der Erscheinungen Flucht nach einer einheitlichen Auffassung zu streben. Doch wie ist sie abzuleiten? Ergibt sie sich aus diesen verschiedenartigen Einzelhandlungen, zeigt sich eine Möglichkeit, aus ihnen ursächliche Zusammenhänge, erkennbare Regeln oder gar Gesetze des Geschehens herauszuschälen? Das ist die Frage, die augenblicklich in der Geschichtswissenschaft lebhaft erörtert wird, aber die bisherigen Bemühungen, für den laufenden Gang Gesetze zu finden, eine notwendige und gesetzmäßige Abfolge von Stufen, von abgegrenzten Kulturzeitaltern nachzuweisen, sind nicht als gelungen zu betrachten, und die Ausnahmelosigkeit, die Grundbedingung jedes Gesetzes, fehlt in der Geschichte.

Vielleicht führt ein anderer Weg zu besseren Ergebnissen.

Allerdings wird die historische Forschung immer auf den einzelnen Vorgängen fußen müssen, weil nur sie, nicht teleologische Voraussetzungen irgendwelcher Art echt wissenschaftlichen Boden geben können, aber wenn man bisher untersuchte, wie kommen die einzelnen Vorgänge zu stande, so läßt sich die Frage allgemeiner stellen, auf welche Weise überhaupt historisches Geschehen vor sich gehe. Es kann der Versuch gemacht werden, die Bedingungen

geschichtlichen Lebens, der geschichtlichen Bewegung überhaupt aufzusuchen und zu prüfen, ob das Werden gleichmäßige Grundzüge aufzeigt, mögen die Völker hoch oder niedrig gestiegen sein, Grundzüge, die sich im Altertum, bei Europäern, Arabern, Chinesen und bei Naturvölkern nachweisen lassen. Sie dürfen nicht von einzelnen Völkern abgeleitet werden, aber bei keinem fehlen, sie müssen von Anfang an bis jetzt und allerorten zu erkennen sein.

Nur allgemeingeschichtliche Betrachtung kann den Weg weisen.

Der Begriff Universalgeschichte ist allenthalben geläufig. Schiller begann 1789 seine Vorlesungen in Jena mit der berühmten Rede: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" Aber er meinte damit Geschichte allgemein, und suchte aus ihr die Humanitätsideen der Aufklärung zu begründen. Auch unser großer Meister Leopold Ranke war der Überzeugung, alle Geschichte müsse in letzter Stelle Universalgeschichte sein, denn sein genialer Blick hatte erkannt, wie stark jedes Volk durch die anderen beeinflußt wird, und ihm lag die Universalgeschichte in den gegenseitigen Berührungen der Staaten und Völker.

Mein Versuch verfolgt andere Zwecke. Er berührt auch die Frage, ob nicht in dem historischen

Geschehen Ähnlichkeit und gewisse Übereinstimmung mit allem Geschehen, also auch mit dem natürlichen, vorhanden sei, ob nicht auch in ihm allgemeine Bedingungen dem Einzelnen Regel und Maß setzen.

In neuerer Zeit sind mehrfach die Darwinschen Theorien auf die Geschichte angewandt worden, und daß der Entwickelungsgedanke auch für sie gültig sei, wird kaum jemand bestreiten. Ebenso liegt der Kampf ums Dasein in der Geschichte, als Streben, das Sein zu erhalten, doch spielt er sich in anderen Formen ab als in der Natur, weil er ein bewußter ist, denn die Geschichte hat nicht bloß mit von der Natur gegebenen Verhältnissen zu tun. Sobald man daher die Darwinschen Sätze zur Erklärung von Einzelvorgängen benutzen wollte, war das Ergebnis wenig zufriedenstellend. So hilft die Lehre von der natürlichen Auslese wenig, weil jede höher entwickelte Gesellschaft die jener zu Grunde liegenden einfachen Zustände zersetzt, oder sie führt, auf Völker übertragen, nur zu allgemeinen Redensarten. Auch die leibliche Vererbung von Person zu Person, abgesehen davon, daß sie das Menschengeschlecht erhält, spielt keine besondere Rolle. Für die geschichtliche Entwickelung kommt fast allein die geistige Massenvererbung in Betracht.

Maßgebend ist die Doppelnatur des Menschen. Er ist durch seinen Körper ein animalisches oder physisches Wesen, und diese Seite, die aus ihr fließenden Folgen werden in der Wissenschaft meist zu wenig beachtet; ein großer Teil der Zufälligkeiten entspringt lediglich dem Leben und Tod von Personen. Aber der Mensch hat sich auch eine hohe psychische Ausrüstung erworben. Demnach steht er einerseits unter den Naturgesetzen, die alles Sein beherrschen, aber er schuf sich daneben ein eigenes Leben. Geschichte vollzieht sich daher unter zweierlei Bedingungen, unter den von der Natur und den durch die Menschen selbst gesetzten.

Auch diese sind zweierlei Art. Die einen findet der Erdenbürger vor, die anderen schafft er selber. Der Mensch ist befähigt, frei zu wollen, aber die Durchführung des Willens, auf die es für die Geschichte ankommt, hängt nicht von ihm allein ab. Denn bei seiner Geburt wird er in einen festen Kreis von Verhältnissen und Zuständen hineingestellt, denen er sich nicht zu entziehen vermag, ohne den Zusammenhang mit der Gemeinschaft zu gefährden. Er handelt demnach unter dem Zwange der von ihm vorgefundenen Bedingungen; er kann zwar innerhalb ihrer eine Tätigkeit entfalten, aber soll sie nicht in der Luft schweben, so

muß er rechnen mit seiner Umwelt, kann nur handeln, soweit sie ihm die Möglichkeit gewährt, soweit bereits für sein Werk Vorbedingungen vorhanden sind.

Alle Entwickelung setzt sich demnach zusammen aus Geschehenem und Geschehendem, aus dem, was geschehen ist, und dem, was geschieht.

Was der einzelne tut, gehört dem Augenblick an. Das ist die vornehmlichste und hauptsächlichste Aufgabe der Geschichtsschreibung, die fast ihren gesamten Umfang ausfüllt, die Erkundung des im Augenblick Geschehenden, die Forschung nach den handelnden Personen, nach ihrem persönlichen Sein, ihren Absichten und deren Ausführung. Aber soweit das Geschehende Erfolg hat, geht dieser alsbald über in den festen überkommenen Bestand der Zeit. Das Einzelne fließt mit dem Allgemeinen zusammen, wie die einst lebendigen Fossilien zu Felsmasse wurden.

In diesem sich stetig fortsetzenden Bestande liegt alle Geschichte eingebettet. Er hat einen äußerlichen, man könnte fast sagen, mechanisch wirkenden Charakter.

So ergibt sich von Anfang an zusammenhängende Entwickelung. Das ist die Beharrung, die Kontinuität, der Niederschlag alles Geschehenen und der Untergrund alles weiter Geschehenden. Die Be-

harrung hält die Geschichte zusammen, sie ist der Strom, der alle Quellen empfängt und unterschiedslos weiter trägt, sie kann niemals abgebrochen werden, als durch das Aufhören der Menschheit. Die Beharrung stellt die geschichtliche Energie dar. Sie nimmt in sich auf, was die Einzelnen vollbrachten, welches auch ihre Absicht dabei war, sie gliedert auch den Zufall ein, der ohnehin, weil er immer nur im Bereich der Möglichkeit liegt und oft nur eine Auslösung vorhandener Kräfte ist, in der Gesamtrechnung nicht allzu hoch angeschlagen werden darf.

Aber infolge der physischen Natur des Menschen ändern sich beständig die Geschlechter und damit die Lebensverhältnisse. So tritt neben die Beharrung die Veränderung.

Wirksamer noch als der Wechsel der Generationen sind andere Ursachen der Veränderung: äußere Gewalt, Kriege, die so bedeutsam in die Geschichte eingreifen, Berührungen mit anderen Völkern, Verschiebungen in der allgemeinen Lebenslage etwa durch Entdeckungen und Erfindungen, Wechsel der Voraussetzungen, auf denen Anschauungen beruhten.

Durch alle diese Gründe wird das Leben mannigfaltiger, es wird differenziert, das heißt in mehr Teile und Seiten zerlegt, vervielfältigt, verfeinert.

Die Differenzierung ist der Ausgang aller Weiterbewegung.

Die Fortbildung richtet sich danach, wie das gegenseitige Verhältnis von Beharrung und Veränderung sich gestaltet, wie weit diese im stande ist, auf die Macht jener einzuwirken. Gänzlich abtun läßt sich die Beharrung nie, aber der Bestand, den sie in sich trägt, kann beeinflußt und teilweise umgewandelt werden. Man faßt leicht die einfache Formel, daß Entwickelung das Verhältnis von Beharrung und Veränderung ist und daß sich die Weiterbildung je nach der Stärke beider richtet.

Durch die Veränderung entsteht in stärkerem oder schwächerem Grade das Bedürfnis, den neuen Verhältnissen zu folgen, und dieses ist die Mutter aller historischen Dinge. Das Empfinden und Erfassen des Bedürfnisses ist ein psychischer Akt, der jedoch nicht die vorherige Notwendigkeit der äußeren Gründe aufhebt; sie sind die unentbehrliche Voraussetzung.

Der psychische Akt führt zur Idee, dem Streben, dem Bedürfnis zu genügen. Ist sie einmal vorhanden, so kann sie für sich weiter wirken, die Fragen erweitern, neue aufstellen. Der äußere Anstoß, dem sie entsprang, tritt zurück und gerät vielleicht sogar in Vergessenheit, die Idee wird rein auf einen Zweck gerichtet, sie kann eine ethische, ein Ideal werden, als solches

die weittragendsten Folgen haben und neue Ideen zeugen. So bewegt sich das Leben in der Ausführung von Ideen.

Sie sind nicht beschränkt auf einzelne Gebiete des Daseins, sie können in allen entstehen, im Staat, in der Religion, in der Wirtschaft und allen anderen Lebensbetätigungen. Denn diese sind nicht Faktoren, sondern nur Formen des Lebens, daher der Veränderung ausgesetzt, und jede Wandlung in der einen wirkt auf die anderen ein. Daher betreffen auch Bedürfnisse und Ideen nicht bloß das materielle Sein, sie können auch dem geistigen angehören.

Wie jede Idee geworden ist, so ist sie auch vergänglich. Indem sie das Bedürfnis, dem sie entsprungen ist, verwirklicht, zerstört sie selbst ihren Nährboden; ihr Zweck war die Veränderung, und weil sie diese bewirkt, hört sie auf, notwendig zu sein. Außerdem ist das menschliche Leben vielseitig und hat mehrfache Bedürfnisse, die nach Befriedigung streben, aber vielleicht durch die eine herrschende zurückgedrängt waren. Deshalb behält jede Idee ihre Kraft nur so lange, als sie einem Bedürfnisse entspricht, und weil sie einseitig war, kann es kommen, daß sie von einer gerade entgegengesetzten abgelöst wird. Das ist die Kontrastbewegung, die sich in der geistigen Geschichte am stärksten zeigt. Das Christen-

tum, die Renaissance, die Reformation, die französische Revolution sind solche Kontrasterscheinungen.

Die Ideen sind also im beständigen Fluß und Wechsel. Infolge der Vielseitigkeit und fortgesetzten Differenzierung des Daseins läßt sich nicht im voraus berechnen, welche Bedürfnisse und Ideen und in welcher Reihenfolge sie weiterhin auftreten werden; demnach können auch über Gang und Ergebnisse der Einzelhandlungen keine festen Regeln aufgestellt werden. Die Entwickelung ist und wird sein ein fortwährendes Schwanken der leitenden Ideen, und weil die Grundbedürfnisse des Menschen nur wenige sind, werden immer ähnliche Erscheinungen wiederkehren. Das jedesmal Erreichte hinterläßt jedoch seinen Niederschlag in der Beharrung; es ist wenigstens anzunehmen, daß die Wiederholung sich in immer höheren und feineren Formen vollziehen wird.

So ist die Beharrung die große Trägerin aller Geschichte, der sich aller Wandel einfügt, sie langsam zersetzend, aber nie völlig aufhebend. Daher ist keine völlige Kulturvernichtung möglich, denn die Beharrung schlägt über alle Durchbrüche die Brücken. Darum bewegt sich auch das geschichtliche Leben nicht in Sprüngen; es ist undenkbar, daß ein gesellschaftlicher Zustand mit einem Schlage beseitigt und durch einen anderen plötzlich gemachten auf die

Dauer ersetzt werden könnte; selbst einer zu Anfang siegreichen Revolution folgt auf dem Fuße die naturnotwendige Reaktion, nicht bloß auf dem politischen, auch auf dem geistigen Gebiete. Denn die Beharrung ist nicht zu überwinden, nicht abzuschütteln, sie beherrscht zu stark Menschen und Verhältnisse, als daß sie nicht gewaltsame Störungen überdauern sollte. Aber ganz läßt sich das Alte nicht wiederherstellen, daher ist dann die Fortbewegung stets ein Übergang, eine Art Kompromiß.

Kultur ist ein differenzierter Entwickelungsprozeß mit dem Bestreben, die Harmonie des Bestehenden mit der Veränderung herzustellen.

Bestimmt so das Verhältnis von Beharrung und Veränderung das Wesen der Geschichte, so ist offenbar, daß sich die Schicksale der Völker danach richten, wie weit ihnen Veränderung auferlegt wird und wie tief sie greift, wie und in welcher Weise die Völker den äußeren Anstößen folgen, das heißt, welche Anpassungsfähigkeit an Umfang und an Kraft sie für das Neue besitzen, sei es, daß sie sich ihm anpassen oder es sich anpassen.

Hier lenke ich zurück auf das frühere Problem: wie kam es, daß die westeuropäischen Völker in den letzten Jahrhunderten so rasch den asiatischen vorangeschritten sind?

Wir haben ein ähnliches Beispiel in der alten Geschichte, den glänzenden Aufschwung der Griechen, denen ursprünglich ebenfalls orientalische Völker voraus waren, und der Grund beider Erscheinungen ist derselbe: auch sie hatten ein starkes Anpassungsvermögen.

Die Griechen und unsere heutigen europäischen Völker stammen aus gleicher Wurzel, sie sind Indogermanen.

Es ist ein ziemlich unfruchtbares Bemühen, die Eigenart einzelner verwandter Völker genau abzugrenzen, weil unsere heutigen europäischen Nationen örtliche und historische Gebilde verhältnismäßig später Zeit und nicht beständig in ihrem Sondercharakter sind. Anders steht es mit großen Völkergruppen und wenn ihnen auch die allgemein menschlichen Eigenschaften gemeinsam sind, wie etwa Tapferkeit und Streben nach Macht, auf deren Äußerungen höheren oder geringeren Grades im Vergleich nicht viel ankommt, so zeigen Indogermanen und Mongolen ihre ganze Geschichte hindurch besondere scharf ausgeprägte Züge auf, durch die sie sich deutlich voneinander unterscheiden.

Allen indogermanischen Völkern, soweit sie nicht durch starke Mischungen ihre frühere Eigenart einbüßten, scheint die Anpassungsfähigkeit in hohem

Grade eigen zu sein, und sie hängt zusammen mit anderen begleitenden Eigenschaften: dem Individualismus, dem Streben nach dem Rechte und der Geltung der Person, das sich auch in staatlichen Dingen geltend macht, und der Neigung zu idealen, selbst übersinnlichen Vorstellungen.

Dagegen ist den mongolischen Völkern eine starke Beharrung mit geringerer Neigung zur Anpassung eigentümlich. Sie haben den Trieb zur Unterordnung unter ein Ganzes und unter die Autorität, ein tiefes Gefühl für den Wert der Gemeinschaft. Ihre geistige Anlage ist nüchtern, auf die realen, greifbaren Dinge gerichtet, und immer haben sie verstanden, die zu ihnen kommenden anderen Religionen des Übersinnlichen und Mystischen zu entleeren. Die beiderseitigen Eigenschaften stehen unter sich in engster Verbindung und bei beiden Völkergruppen entsprangen Stärken und Schwächen diesen Ureigenschaften. Es ist keineswegs gesagt, daß die mongolische Rasse schlechter veranlagt sei, und die Kulturen, die sie aus sich selbst hervorbrachte, sind hoch ansehnlich, aber der übermächtige Zug zur Beharrung und Abschließung wurde ihr schließlich schädlich. Die europäischen Völker hatten sich stets der Veränderung geöffnet, und dadurch gelang es sogar den Germanen und Romanen, wenn auch nur

langsam, den furchtbaren Kulturzusammenbruch der Völkerwanderung zu überwinden. Als das etwa mit dem fünfzehnten Jahrhundert geschehen war, schritten sie unausgesetzt fort und, wie jeder Fortgang in derselben Richtung sich beschleunigt, in immer rascherem Schritt. Daher stammt die Überlegenheit, deren sie sich gegenwärtig erfreuen.

Jetzt hat der mongolische Osten die mächtigsten Anstöße erfahren und ist zugleich vor einen Kampf um das Dasein gestellt. Die Grundbedingung, ihn zu führen, ist vorhanden: die Masse und Stärke der Völker und die geistige Kraft. Es ist bekannt, wie plötzlich Japan, durch seine frühere Geschichte und die geographische Gestalt seines Ländergebietes dazu mehr geeignet als China, sich dem Neuen in staunenswerter Weise erschlossen hat. Das ist ein Vorgang, der in der Weltgeschichte ohnegleichen ist, und sollte er sich ohne Störung weiter fortsetzen, so wäre das erste Beispiel gegeben, daß eine Revolution keine Reaktion nach sich gezogen hätte. Noch läßt sich nicht genügend übersehen, wie tief bereits die Änderungen den althergebrachten Volkscharakter ergriffen und umgestaltet haben, doch ist nicht glaublich, daß die kurze Zeitspanne schon sehr wirksam gewesen sein kann. So manches deutet darauf hin, daß die alten kriegerischen Volkssitten

in Japan noch kräftig sind, und die merkwürdigen Selbstmorde besiegter Tapferer finden sich schon in der alten chinesischen Geschichte. Zugleich darf daran erinnert werden, daß einst auch die Türken, ebenfalls Mongolen, im fünfzehnten Jahrhundert sich in meisterhafter Weise der technischen Fortschritte des Westens in Feuerwaffen und Flottenwesen bemächtigten und auch die schönen Künste benutzten; einer der blutigsten Sultane der ersten Zeit war ein Dichter. In den Wissenschaften stand damals das Abendland nicht voran und sie waren noch nicht international. Dennoch blieben die Türken zurück, weil ihnen tieferes Anpassungsvermögen fehlte.

Unzweifelhaft stehen die Japaner höher in der Kultur und sind besser entwickelt, als die damaligen Türken, und sie haben auf allen Gebieten bewunderungswürdig gelernt, doch finden sich bereits Spuren, daß der neue Betrieb zu einem ausschließlich japanischen gemacht werden soll. Aber ihre Arbeit würde nicht den Ausschlag geben, wenn nicht auch China seine Beharrung milderte.

Die rechte Anpassung erfordert nicht bloß das Neue anzunehmen, sondern es auch aufzunehmen, innerlich zu verarbeiten. Die Frage wird also sein, wie weit jene mongolischen Völker verstehen wer-



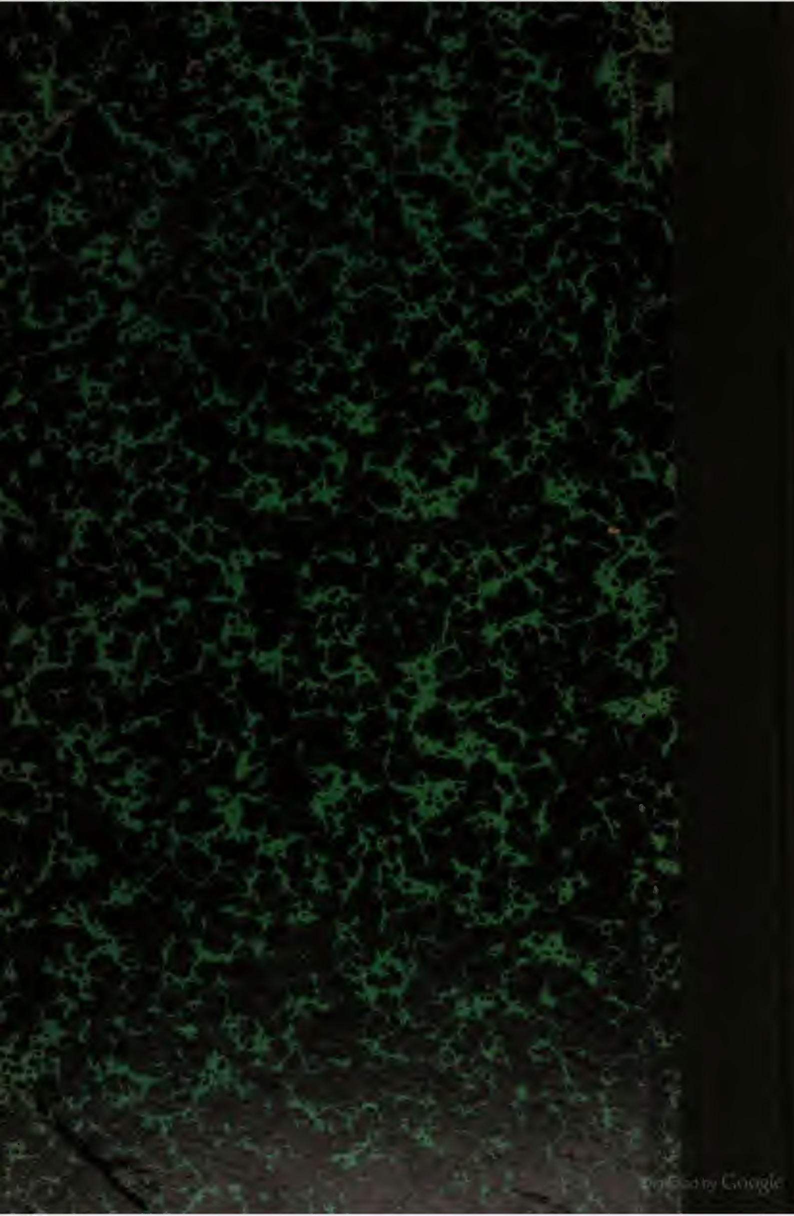
den, auch die inneren Kräfte in der Wirtschaft, im sozialen Leben und Wissen dauernd zu entfalten und die richtige auffrischende und befruchtende Verbindung mit ihrem alten Sein herzustellen. Denn das eigene Wesen darf ein Volk nie aufgeben, wenn es sich nicht selbst aufgeben will, und auch die Indogermanen besaßen stets die ausgezeichnete Gabe, das ihnen zufließende Fremde in eigenen Besitz zu verwandeln.

Die Aufgabe der Völker ist, das rechte Verhältnis von Beharrung und Veränderung herzustellen, das heißt, das eigene Wesen stetig zu bereichern und zu ergänzen. Nicht in der trügerischen Einbildung der Vollkommenheit der eigenen Nation sich abschließen, sondern das Gute auch an dem Fremden anerkennen und nachahmen, die vorhandenen Kräfte verstärken und vermehren, ist der Weg, der vorwärts führt. Für den Staatsmann aber ergibt sich als höchste Kunst, einmal die Möglichkeiten zu berechnen, doch vor allem rechtzeitig und allseitig die neuen Bedürfnisse zu erkennen und ihnen entgegenzukommen, aus ihnen das Notwendige und das Brauchbare zu entnehmen und es weise mit dem Bestehenden zu verbinden. Das ist wahrhaft konservative Politik.

Wenn ich mich zum Schluß in herkömmlicher

Weise an Sie, unsere jungen Freunde und Kommilitonen, mit einem kurzen Wort wende, so will ich aus diesen Erörterungen nicht den trivialen Schluß ziehen, wie nützlich im allgemeinen das Lernen ist — das lehrt genugsam das Leben.

Indem die Geschichte die Wandelbarkeit der Zeiten zeigt, mahnt sie, die Fülle des uns umgebenden Lebens zu erfassen. Mitten in den mächtigen Veränderungen, die sich vorbereiten, steht unser Reich und Volk nicht unmächtig, aber im Verhältnis klein. Sollen wir Deutschen den Platz an der Sonne behaupten, nicht in den Schatten herabgedrückt werden, so ist es notwendig, den Blick hinauszurichten in die Weite, uns anzupassen den neuen Weltverhältnissen. Deshalb müssen daheim die schädlichen Überlieferungen der Vorzeit mit ihrem kleinlichen Treiben auch im Tagesleben beseitigt, die guten erhalten und verstärkt werden. Wir müssen alle Kräfte opferwillig zusammenfassen, um unseren Bestand zu erhöhen, denn jeder Stillstand ist schon Rückschritt. So mögen auch Sie die nützliche Beharrung mit der nützlichen Veränderung verbinden. Dann darf das deutsche Volk hoffen, ebenso glücklich, wie es in das zwanzigste Jahrhundert eingetreten ist, dereinst aus ihm herauszuschreiten.


Digitized by Google